

Du bist also Landwirt? Wie aufregend!

Respekt und Angst kann man leicht verwechseln: Im Roman „Wilderer“ erzählt Reinhard Kaiser-Mühlecker von einer bäuerlichen Verstörung.

Von Tilman Spreckelsen

„Lass es uns für eine Woche ausprobieren“, schlägt Katja vor, die Künstlerin, die eigentlich als Stipendiatin hierher aufs Land gekommen ist. Jetzt möchte sie als Praktikantin auf dem Hof arbeiten, den Jakob seit seinem fünfzehnten Lebensjahr bewirtschaftet. Inzwischen ist er Mitte zwanzig, etwas jünger als Katja, und er ist es gewohnt, in jeder Hinsicht ohne Hilfe auszukommen. Was soll die Künstlerin bei ihm?

„Du bist also Landwirt? Das stelle ich mir aufregend vor“, hatte sie Jakob zuvor geschrieben, der sich schwertat, an seinem Alltag irgendetwas aufregend zu finden. Dass es ihr ernst ist mit der Arbeit auf dem Hof in Oberösterreich, dass sie rasch lernt und gern mit anpackt, stellt sich schnell heraus. Aus der einen Woche werden zwei, schließlich bleibt Katja ganz da, die beiden heiraten, ein Sohn wird geboren.

Zu welcher Familie sie da stößt, ist ihr in diesem Moment wahrscheinlich noch nicht klar, und obwohl der Roman „Wilderer“ von Reinhard Kaiser-Mühlecker allein aus der Perspektive Jakobs erzählt wird, bleibt vieles auch für den Leser ein Rätsel. Der junge Bauer jedenfalls erweist sich, je weiter der Roman fortschreitet, als äußerst zuverlässig bei der Arbeit und als sehr fragwürdige Quelle, um die Vergangenheit und die Gegenwart der Familie darzustellen. Auf seinen Vater ist nicht zu zählen, er hat den Hof, glaubt Jakob, mit wüsten Ideen runtergebracht und trägt die Schuld daran, dass Acker um Acker aus dem Familienbesitz an die Nachbarn verkauft werden musste. Dabei ist die Familie eigentlich reich, die Rede ist von „Jugendgeld“, von Vermögen, das die Familie in der Zeit des Nationalsozialismus an sich gerafft hat und über das einzig Jakobs verwitwete Großmutter verfügt – sie hat erklärt, es einer rechtsradikalen Partei vererben zu wollen.

Weil also der Vater als Bauer ausfiel und seine älteren Geschwister Alexander und Luisa rasch das Weite suchten, liegt alle Last auf Jakobs Schultern. Er blickt auf eine frühe, unglückliche Liebe zurück, nutzt Tinder, ohne dass es dadurch zu Begegnungen in der echten Welt kommt, und versucht sich neben der Arbeit als Bauer erfolglos als Fischzüchter. Die Härte gegen sich und andere, die er für diese Lebensweise benötigt, wird gleich auf den ersten Seiten des Romans anschaulich, wenn er den Hofhund, den er der Wilderei verdächtigt, heimlich vergiftet. Der Vater, der ihn dabei beobachtet, wagt nicht, ihn zur Rede zu stellen.

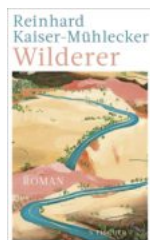
All dies erzählt Kaiser-Mühlecker bisweilen einlullend sachlich und mit so viel

Verständnis für seinen Protagonisten, dass die Abgründe dieser Erzählung erst allmählich – dann aber umso intensiver – sichtbar werden. Was für Jakob völlig einleuchtend ist, Zusammenhänge, Wertungen, Entscheidungen, taugt auch dazu, den Leser zu überzeugen. Den Prozess darzustellen, in dem dieses Weltbild Risse bekommt, unterstützt durch sparsame, dahingeworfene und zunehmend erregtere Bemerkungen von Jakobs Umgebung, ist keine geringe Leistung des Autors. Dabei sind Zeichen von Jakobs Verzweiflung und Wut, die der junge Bauer selbst beharrlich beiseiteschiebt, von Anfang an vorhanden, aber in ihrem Ausmaß erst rückblickend zu erkennen. Da ist die betäubende Arbeit, aber da ist auch ein alter Revolver im Schlafzimmer, den Jakob zu einer Art russischem Roulette mit sich selbst benutzt. Da ist ein umfassender Zorn, dessen Folgen Jakob lange ausblendet und sich erst gegen Ende des Romans bewusst macht. Und da ist die Angst in den Augen seiner Familienmitglieder, die er sich – und dem Leser – als Respektbezeugung deutet, als Zeichen dafür, dass man seine entsagungsvolle Arbeit auf dem Hof anerkennt.

In dieser Situation wirkt Katja wie ein Katalysator. Der Autor schildert die Annäherung der beiden ebenso wie den Riss, der bald durch diese Partnerschaft geht, aus Jakobs Augen und mit dem stark eingefärbten Blick des an sein Alleinsein gewöhnten Bauern. Er ist sich vollkommen sicher, seinen Sohn Marlon zu lieben wie nichts auf der Welt, und findet es zugleich vollkommen normal, den Säugling anzubrüllen. Dass Katja das Kind bisweilen hastig vom Boden aufhebt und schützend in den Arm nimmt, schiebt er auf den Hund, der ihn begleitet, und kommt nicht auf den Gedanken, dass er selbst es ist, der Katja um das Kind bangen lässt. Und wenn dieser Hund in seiner Gegenwart so heftig zittert – ist das wirklich der „Blutrausch“ des Tiers, wie Jakob glaubt?

In diesem Stadium des Romans ist das Vertrauen des Lesers in Jakobs Schilderung längst erschüttert. Und während der Bauer, der schließlich doch anstelle der Rechtsextremisten das Vermögen der Großmutter erbt, den wachsenden Respekt seiner Nachbarn genießt, werden Katjas Blicke auf ihn immer fassungsloser. „Ich darf diese Frau niemals verlieren“, denkt Jakob einmal, während er schon längst dabei ist.

Der Autor denunziert ihn nicht, er nimmt die Perspektive eines Menschen ein, der eine Last übernimmt, die ihn um seine Jugend bringt. Dass er ein Weltbild, das sich in der Folge formt, so überzeugend darstellt und es zugleich so entscheidend relativiert, macht diesen Roman zu einem ästhetischen Ereignis.



Reinhard Kaiser-Mühlecker: „Wilderer“. Roman.
Verlag S. Fischer,
Frankfurt am Main 2022.
352 S., geb., 24,- €.



Sie haben irgendwie auch Ähnlichkeit mit Giraffen, glaubt man Thoreau; ein Stammesführer der Penobscot hingegen meint: „Elche waren einst Wale.“

Foto Picture Alliance

Die schärfsten Kritiker der Elche

Läsen besser
Henry David Thoreau:
In „Chesuncook“
beschrieb er 1853 eine
Reise in den Norden
Maines mit beseeltem
Blick auf Tiere und
Pflanzen.

Von Jan Wiele

So sehr Henry David Thoreau auch als Naturmensch und der Wildnis Verbundener bekannt ist, wird doch immer wieder darauf hingewiesen, dass er eigentlich ein Stubenhocker war und sein Heimatstädtchen Concord in Massachusetts kaum je verlassen hat. In der Hütte am Walden Pond, wo er sein berühmtes Buch vom „Life in the Woods“ schrieb, das 1854 erschien und für folgende Generationen zu einer Art Waldbibel wurde, war er nicht so ganz autark: Er brachte seiner nahebei wohnenden Mutter die Wäsche und genoss ihre Apfelkuchen, wie etwa der Schriftsteller Paul Theroux anmerkte.

Aber auch wenn Thoreau bei Weitem nicht so viel und so fern reiste wie zum Beispiel seine Zeitgenossen Ralph Waldo Emerson und Nathaniel Hawthorne, hat er doch mit seinen drei Ausflügen nach Norden, die drei Berichte ergaben und 1864 gesammelt unter dem Titel „The Maine Woods“ veröffentlicht wurden, die Literaturgeschichte der Naturkunde sowie der Ethnographie geprägt.

In der Einleitung zu einer englischen Ausgabe von „The Maine Woods“ charakterisiert Paul Theroux seinen Fast-Namensvetter Thoreau als jemanden, der im Geiste ein kleiner Junge geblieben sei. In dem Essay „Chesuncook“, der zuerst in der Zeitschrift „The Atlantic Monthly“ erschienen war und sich auf eine Reise von 1853 bezieht, bietet Thoreau dafür freilich auch gute Belege: Er schreibt gleich zu Beginn, als ein Dampfer ihn von Boston nach Bangor gebracht und er sich per Postkutsche und Kanu in Richtung des Landesinneren aufgemacht hat, über die aus dem Nebel ragenden Tannenspitzen: „Es war wie der Anblick und der Duft eines Kuchens für einen Schuljungen.“

Diesen zu genießen, dafür plädiert „Chesuncook“ in poetischer und euphorischer Weise. Später heißt es etwa nach einem Essen: „Als Nachspeise gönnte ich mir ein großes Stück von Chesuncooks Wäldern und trank in vollen Zügen und mit allen meinen Sinnen vom Wasser des Sees.“ Eine romantische Vorstellung von Allbeseeltheit, die auch die amerikanischen Transzendentalisten ergriffen hatte, ist in dem Essay vielfach spürbar. Insofern hat für Thoreau auch die von Holzfällern bedrohte Kiefer eine Seele, „so unsterblich wie meine“ – aber ausgerechnet diese bedeutende Stelle tilgte der Herausgeber des „Atlantic Monthly“, James Russell Lowell, bei der Erstveröffentlichung, was Thoreau sehr wütend machte.

Er begegnet auf seiner Reise der Natur wie den Menschen mit großer Neugier und dem Willen zum Dokumentieren – insbesondere von Sprache und Gebräuchen der Ureinwohner. Mit einem Indigenen war Thoreau auch Jahre zuvor zum Berg Ktaadn unterwegs

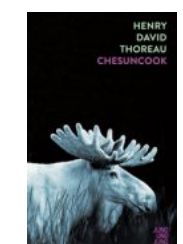
gewesen, hier nun ist es mit dem Sohn eines Penobscot-Stammesführers, der bereits einen englischen Vornamen trägt: Joe Aitteon. „Joe sagte, in seiner Sprache nenne man die Schwarzkopfmeynen *kecunnilessu*. Der Eisvogel hieß *skuscumonsuck*; der Bär *wassus*, Puma *lunxus*, die Bergesche *upahsis*.“

Im Mittelpunkt des Essays steht die Elchjagd. Thoreau beschreibt das Phänomen zunächst objektiv wie ein Reporter, wundert sich über den „einzigartigen und grotesken Anblick“ des Elchs, der ihn an eine Giraffe erinnert, während der Geschmack von Elchfleisch ihn anmutet wie „zartes Rind“. Aber bald schon wird deutlich, dass er jene verachtet, deren Ziel es ist, „so viele Elche und wilde Tiere abzuschlachten wie möglich“. Und als er dann selbst miterlebt, wie eine Elchkuh und ihr Kalb geschossen werden, spürt man seine Empörung: „Es war ein Trauerspiel zu sehen, dass dieser immer noch warme Körper von einem Messer aufgeschlitzt wurde und zu beobachten, wie die immer noch warme Milch aus dem zeretzten Euter floss.“

Interessanterweise kommt Thoreau aber nicht zu dem Schluss, dass die Ureinwohner mit der Natur besser umgingen als die Kolonisatoren, er spricht auch über sie gnadenlos: „Wie grob und mangelhaft nutzen Indianer und Jäger die Wildnis! Kein Wunder, dass ihr Volk bald ausgerottet sein wird.“ Die Pointe folgt dann etwas später: Der Einzige, der wirklich im Einklang mit der Natur lebt, ist für Thoreau: der Dichter! „Er ist es, der von der Kiefer den wahrsten Gebrauch macht, er weiß, ob ihr Herz falsch ist, ohne sie aufzuschneiden. Alle Kieferner erbeben sich und seufzen tief, wenn dieser Mann den Waldboden betritt.“

So kurios diese Überhöhung des Dichters wirkt, erscheint Thoreau mit seinen in „Chesuncook“ geäußerten Ansichten als Vorläufer gleich mehrerer Reformbewegungen. Seine Tierethik ist vergleichbar mit jener Arthur Schopenhauers, ohne dass er dessen Schriften wohl gekannt haben kann (Emerson und Melville immerhin haben sich im späteren neunzehnten Jahrhundert noch auf diese bezogen). Und die Vorstellung, von Licht und Luft allein zu leben, deutet auf die um 1900 auf dem Monte Verità sich tummelnden Aussteiger voraus, ebenso so wie die Tendenz zum Vegetarismus, für die der Beerenliebhaber Thoreau schon häufiger gerühmt wurde. Ganz ausgegrenzt ist das bei ihm alles freilich nicht, denn im nächsten Absatz gibt es doch wieder Elchfleisch zum Frühstück.

Dennoch ist die Kombination dieser Gedanken nebst einem Schlussplädoyer für die Einrichtung von Naturreservaten, die laut dem Herausgeber Alexander Pechmann schon auf den Naturschützer John Muir hindeuten, überaus bemerkenswert. Mit „Chesuncook“ hat der Salzburger Verlag Jung und Jung nach „The Allegash and East Branch“ (2012) und „Ktaadn“ (2017) nun die Trilogie von Thoreaus Maine-Woods-Essays in deutscher Übersetzung abgeschlossen – die sollten alle kennen, die sich für poetische Kulturgeschichte interessieren.



Henry David Thoreau: „Chesuncook“.
Aus dem amerikanischen Englisch und hrsg. von Alexander Pechmann.
Verlag Jung und Jung,
Salzburg 2022.
155 S., geb., 22,- €.

AMUN
NOVELLEN
HERAUSGEGEBEN
VON MICHEL JEAN
JOSEPHINE BACON
NATASHA KANAPÉ FONTAINE
NAOMI FONTAINE
VIRGINIA PÉSEMÁPÓ BORDELEAU
MELISSA MOLLEN DUPUIS
JEAN SIOUÏ
ALYSSA JÉRÔME
MAYA COUSINEAU-MOLLEN
LOUIS-KARL PICARD-SIOUÏ
Wieser

Québec im Gepäck: indigene Literatur

» Ein Québecer und eine Innu dialogieren über den kolonialen Rassismus in Kanada, der bis heute andauert, und machen ein Buch daraus. Eine literarische Versöhnung. «
Wolfgang Mayr, Barfuss – Das Südtiroler Onlinemagazin

» Die Novellen der Anthologie »Amun« handeln von historischem Unrecht und von der gegenwärtigen Lebenswelt der indigenen Bevölkerung. «
Cornelius Wüllenkemper, Deutschlandfunk

» Ein anregender Briefaustausch. «
Jennifer Dummer, 360° Kanada

DENI ELLIS BÉCHARD,
NATASHA KANAPÉ FONTAINE
**Kuei,
ich grüße dich**
Ein Gespräch über Rassismus
édition
TRI

Aus dem Französischen (Québec) von Michael von Killisch-Horn
Wieser Verlag
120 Seiten

Aus dem Französischen (Québec) von Michael von Killisch-Horn
Drava Verlag
160 Seiten